

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Die Israeliten brachen auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.

Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.

Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

Liebe Gemeinde,

Milch und Honig sollten fließen in der neuen Heimat, blühende Landschaften hatten sie mit dem inneren Auge gesehen, als sie aufgebrochen waren. Genauer: als die Väter und Mütter aufgebrochen waren, denn ihre Reise währte nun schon ein ganzes Menschenleben. Weg aus Ägypten, dem Sklavenhaus. Auf nach Kanaan. Auf ins gelobte Land.

Jahr um Jahr war vergangen – die Erinnerung verblasst. Die Zukunft, die Ankunft in unabsehbarer Ferne. Seit Jahr und Tag nur die Wüste mit ihren Entbehrungen. Die Hitze des Tages, die Kälte der Nacht, der Hunger, der Durst. Ungezählte Aufbrüche, ungezählte Ankünfte an bedeutungs- und trostlosen Etappenzielen. Verblasst die Hoffnung, die sie einst getragen hatte. Warum das alles? Es war nun genug. Es war mehr, als sie ertragen konnten.

Es ist mehr, als sie tragen kann. Acht Monate sind ihre beiden Zwillinge nun alt, und sie ist mit ihnen alleine. Unwirklich ist ihr die Freude von einst geworden, als sie Gewissheit hatte über ihre Schwangerschaft. Nun muss sie funktionieren. Frühmorgens, spät am Abend und mitten in der Nacht. Und es geht über ihre Kräfte. Ihr täglich Brot, das sind ihre Tränen. Und selbst die weint sie nicht mehr jeden Tag.

Ihn zerbricht fast der Druck in der Firma. Einst hatte er sich beworben auf die Stelle, und gejubelt hatte er, als die Zusage gekommen war. Inzwischen weiß er nicht mehr, woher er die Kraft nehmen soll, um die Aufgaben zu meistern, vor denen er steht. Das Klima im Büro ist schlecht. Aber spezialisiert, wie er ist, würde eine andere Arbeitsstelle bedeuten, umziehen zu müssen. Für ihn – und für die ganze Familie.

Frust und Verzweiflung brechen sich Bahn in bitterer Klage. „Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste?“

Eine erstaunliche Frage. Wie hat sich da die Erinnerung geändert. Ägypten, das waren Generationen harter Fronarbeit, unterdrückerische, gewalttätige Aufseher, das war die Zeit, in der der Befehl gegolten hatte, alle neugeborenen Söhne der Israeliten müssten getötet werden. Das alles scheint vergessen, was in der Erinnerung bleibt, das sind die „Fleischtöpfe Ägyptens“. Die guten alten Zeiten...

Die Vergangenheit verklärt sich. Die Gegenwart wird fraglich. Haben wir's falsch gemacht? Hätten wir bleiben sollen? Was wäre, wenn? Fragen, die nagen und zehren. Krafräuber!

Und dennoch eine wichtige Frage. Wichtig, dass sie ausgesprochen wird, dass die Verzweiflung darin Worte findet. Sich nicht einfach fügen ins vermeintlich unabwendbare Schicksal, dagegen aufbegehren. Hitze und Kälte, Hunger und Durst – und seit vierzig Jahren kein Zuhause – deswegen hatten sie Ägypten nicht verlassen. Gott hatte anderes verheißen. Hatte eine andere Hoffnung in die Herzen geschenkt. Wo war er nun? Wo war er mit all der Macht, die einst den Pharaon in die Knie gezwungen hatte?

In ihrer Klage haben die Israeliten den Namen Gottes im Mund. Aber sie rechnen nicht mehr mit ihm. Dass er wie einst eingreifen, den Weg bahnen würde – das ist keine Hoffnung mehr. „Wären wir damals nur nicht...“ Die vermeintlich falschen Entscheidungen der Vergangenheit halten ihr Denken gefangen – da ist kein Platz mehr für Gott. Der Alltag, der unaufhörliche Stress mit den Kindern, der Druck auf der Arbeit, die Sorgen, die eine Krankheit mit sich bringt, die rauben den. Das war nicht nur damals so.

Dann kommen die Schlangen, die beißen und den Tod mit sich bringen. In der Geschichte erscheinen sie als eine Strafe Gottes. Ich will das nicht glauben. Ich denke an den Hiob, der sich ob seines Unglücks bitterlich bei seinen Freunden über Gott beschwert hat, ich denke an die Beter der Psalmen. Wie die klagen, wie die hadern – und wie sie regelmäßig erfahren: das ist nicht verboten. Die Klage mündet in den Dank: Gott hat gehört. Er hat erhört. Ich denke an Jakob, der eine ganze Nacht lang mit Gott ringt und am Morgen am Ufer des Jabbok erfährt: auf solchem Ringen liegt Segen. Ich denke daran, wie er danach gestärkt ist, seinem Bruder Esau nach langen Jahren des Versteckens wieder vor die Augen zu treten.

Nein, dass Gott die Schlangen schickt, um sein Volk zu strafen und in den Tod zu schicken, das will ich nicht glauben. Und dennoch erschrecken diese Zeilen: was müssen Menschen erlebt, erlitten haben, dass sie solches Gott zutrauen? Und: Was müssen Menschen heute erleben, dass sie an Gott als an einen denken, der sie straft oder bestenfalls vergessen hat?

Schlangen gehören in Wüste. Die hat es da schon immer gegeben. Vierzig Jahre lang hatten die Israeliten gelernt, mit ihnen umzugehen. So wie sie gelernt hatten, mit den anderen Widrigkeiten fertig zu werden, die die Wüste ihnen bereitete. Aber jetzt sind sie müde. Die Kraft ist aufgebraucht, die erwartungsfrohe Zuversicht des Beginns ins Längst dahin. Und: sie haben ihren Gott verloren. Da werden die Schlangen übermächtig. Die lange gekannte Gefahr bringt nun

1000fachen Tod.

Die Überlebenden wöhnen sich schuldig. Reuig bitten sie um Vergebung. Doch um Strafe geht es nicht. Sowenig es um Schuld geht. Worum es geht, ist: sich wieder in Verbindung zu setzen mit der eigenen Hoffnung und der Quelle, aus der die in der Vergangenheit gespeist wurde. Kehrt um – wendet euch zurück zu Gott. Besinnt euch wieder auf ihn. Deswegen ist es mit der Vergebung nicht getan. Die Verzweifelten müssen das auch tun. Den Blick lösen von der lähmenden Fixierung auf die Gefahr – und ihm hinwenden zu dem Ort, der Heil verheißt. Hin zum Kreuz.

Vielleicht gibt das der Text alleine nicht her. Aber dass er uns heute begegnet, am Sonntag vor dem Einzug Jesu in Jerusalem, zwei Wochen vor Karfreitag und Ostern, das macht diese Deutung, wie ich meine, legitim.

Zu diesem Kreuz blicken, das heißt: der Realität ins Auge sehen. Ja, das ist Teil der Welt: das Leid, die Verzweiflung, der Tod. Manchmal übermächtig, manchmal auch in meinem Leben. Aber wenn wir da hinschauen, dann tun wir das im Licht des Ostermorgens. Und so zeigt uns der Blick aufs Kreuz nicht nur, was ist. Er lässt uns auch erkennen, worauf wir hoffen dürfen. Dass da eine Macht am Werk ist, die die Dunkelheit, die Schwärze überwinden kann. In der Welt – und in unserem Leben. Wir sind nicht allein gelassen – und wenn unsere Kräfte überfordert sind, da ist dann noch mehr. Ihm dürfen wir uns zuwenden, im Gebet, im Sagen und im Stillesein, in der Begegnung mit seinem Wort, indem wir ein liebendes Miteinander als Brüder und Schwestern einüben. In all dem liegen Verheißung und Kraft, die Not tun, um leben zu können. Mit neuem Atem, befreit aus der Dunkelheit.

Nicht, dass der Glaube uns die Welt verzaubern würde. Die ist unvollkommen. Und in unserem Leben ist vieles nicht so, wie es sein sollte. Wir machen Fehler, an denen wir leiden und andere. Und wir tragen Lasten, die wir uns nicht selbst aufgebürdet haben, und dennoch tragen müssen. So ist das Leben. Schlangen gehören in Wüste. Die hat es da schon immer gegeben. Und die bleiben auch am Ende der Erzählung. Doch sie bringen nicht mehr unausweichlich den Tod. Denn uns ist der Blick geschenkt auf neues, geheiltes und befreites Leben. Amen